

Resonanzen – Angelika Lemb und Gareth Lubbe

Von Peter V. Brinkemper

Angelika Lemb, Zeichnung, und Gareth Lubbe, Viola and Voice, begegnen sich heute in „Resonanzen“ in der Trinitatiskirche Bonn, im Rahmen des Bonner Schumannfestes 2009.

Resonanzen, sind Klänge, die nur mit Gleichzeitigkeit, Koexistenz in einem imaginären, musikalischen oder architektonischen Raum gedacht werden können. Installationen sind Ereignisse der Raum und Zeit bezogenen Transformation und der variativen Wahrnehmung von Situationen, Umgebungen und Kontexten, realer und virtueller Natur, von denen sich keiner als stummer Beobachter ausschließen kann, sondern jeder inklusiver Teilnehmer ist und damit jeder involviert wird, indem er/sie als denkendes, konstruierendes, sinnlich lauschendes, tastendes, verstehendes, ja sehendes Ohr und als deutendes, vibrierendes, ja singendes Auge teilnimmt. Resonanzen, das sind ein engmaschig oder weiträumig verknüpfte Feld von Aktionen und Reaktionen, Schwingungen und Gegenschwingungen, visuelle oder akustische Tonerzeugungen und ihre Kontrapunkte. Klänge, die sich überlagern, verstärken, zuspitzen, umschlagen, auslöschen, anheben, verweilen und vergehen, in einem Modus von Experiment, Konzentration und Meditation, wie es die bildende Kunst in ihrer Zeitüberwindung von darstellender Fixierung immer schon anstrebte und wie die klassische europäische Musik ihn zum Teil und vor allem durch die Kombination von Improvisation, wiederholender und präzisierender Übung, verbindlicher Notation, Komposition und pluralisierender Aufführung erreichte, aber auch immer wieder in plakativ inszenierter Dramatik und vorgefasster und konsumierbarer Klischeebildung vergaß und erst spät, in der Romantik (und hier ist Schumann sicherlich auch ein Kronzeuge, gerade in seinen klavieristischen Miniaturen) als durchgängigen Qualitätsmaßstab zwischen unverwechselbarer Aktualität und zeitübergreifender Wiederholbarkeit, verstetigte.

Das Zusammenspiel von Bildender Kunst und Musik nimmt bei Angelika Lemb und Gareth Lubbe nicht den einfachen Weg der Vertonung von Bildern oder der Bebildung von Tönen an. Zumindest werden diese Bezeichnungen, ob nun zu Recht oder Unrecht im Geschäft der Mainstreamkultur verwendet, wenn man an die üblichen Vorgaben im Bereich Theater, Film und Musik denkt. Angelika Lemb ist selbst in ihrem Ansatz zwischen bildender Kunst und modellgesteuerter biologischer Wissenschaft offen für einen prozessualen Begriff von Kreativität, der gerade die alte Differenz hinter sich lässt: von darstellenden und abbildenden Künsten, von Artefakten produzierenden und eine Performance praktizierenden Medien und Künsten; hinzu tritt die Lust zum konzeptuellen Experiment und zur fast völlig freien Improvisation.

Und Gareth Lubbe hat mit seiner musikalischen Cross-over-Kunst, einem stilistischen Glissando zwischen Klassik und Viola, Jazz und Voice, und dem besonderen Einsatz zentralasiatischer Artikulations- und Gesangstechniken, – mit einer Stimme mehrere Töne, kehlige Orgelpunkte und siderische Obertöne und fremdartige Sounds im natürlichen Resonanzraum des menschlichen Körpers zu erzeugen, sich selbst also als virtuoses anderes Instrument zu begreifen, – bereits das traditionelle Gattungsrepertoire hinter sich gelassen und sich einer flexibleren globalen Kunst des 21. Jahrhunderts zugewandt.

Um Dramatisierung, Theatralität, lautstarke Vertonung, oder um visuelle Abbildung und Festschreibung geht es demnach beim Projekt der „Resonanzen“ gerade nicht. Sondern es geht darum, die Dimensionen von Kunst und Musik produktiv, in minimalistischen Operationen und Aktionen je für sich und aufeinander hin zu öffnen, oder gar radikal aufzubrechen, um sich miteinander in einem stillen oder intensiven Modus zu konfrontieren und zu verzahnen, die Kategorien von Raum und Zeit, von Ton und Farbe, von Dauer und Form, von Struktur und Muster selbst einer experimentellen Begegnung und Neudefinition zu unterziehen, bei der der Hörer/Zuschauer oder Zuschauer/Hörer selbst ein sonderbares synästhetisch nicht mehr festlegbares Wesen wird, das alle Sinne in einer ganzheitlichen Erfahrung miteinbezieht. Kunst und Musik treten in einen experimentellen Raum, eine Transformation, in der die Erzeugung von Klang und die Entstehung eines Bildes uns die Zeitlichkeit von Produktion und Rezeption beider Künste, sowohl in der angeblich vergänglichen Musik wie der anscheinend aufs Verbleiben fixierten bildenden Kunst, verdeutlichen. Dabei werden uns die harmonischen und dissonanten, konvergenten und divergenten Elemente dieses Erlebnisses evident.

Hier entsteht eine Art verschobene Kontrapunktik von Bild und Musik im Sinne einhelliger und doch miteinander widerstreitender Resonanzen, in denen sich die Konstitution und Vermittlung beider Künste nicht statisch und abbildlich darstellt, sondern vielmehr atopisch, nach bisherigen Kategorien „unbeschreiblich“ und nach vorgegebenen Wahrnehmungs- und Perzeptionsmustern immer wieder divergierend und entschwindend ausnimmt. Alte Gebiete, Verfahren und Parameter werden verlassen. Wir können also von Entgrenzung und Deterritorialisierung (Deleuze) sprechen. Ein solches Verfahren ist aber zugleich aus beiden kreativen Polen zu analysieren und aus der gelungenen Kontrapunktik der miteinander behutsam verknüpften Kunstprozesse.

Es artikuliert sich gerade in der Divergenz der Medien von ihrem bisher geltenden Maßstäben des Verfahrens und der Anschauung und in ihrem jeweiligen produktiven Umbruch eine besondere Art der Differenz, die den Prozess der Musik und den der bildenden Kunst als offenen Vorgang der Verlautbarung und des zur Erscheinungbringens in einem poetisch-kreativen Sinne deutlich werden lässt.

Angelika Lemb begreift ihre Art der bildenden Kunst gerade nicht als Produktion eindeutiger gegenständlicher Bilder, die den Gegenstand gleichsam von außen erledigen. Sondern einmal als traumhafte oder musikalische Partituren, mit schwebenden grafischen Bändern, ins Unendliche flüchtenden, parallel schwingenden, mal weiter mal enger geführten Linien (Chorus Area). Sodann aber auch als installative Malerei und Grafik, in denen die im Gegenständlichen gründende Raumsituation als solche thematisiert wird, als ein raumzeitlicher Ort, ein Knotenpunkt im Ereigniskontinuum, dessen Parameter auswahlweise, als bestimmte exakte Stellen und geometrische Umrisse bestimmt und sodann in bestimmter Hinsicht entgrenzt werden, oder vom Licht- und Sonnenstand abhängige, vergängliche Schatten, realistische und imaginäre Silhouetten und jederzeit veränderbar gedachte Zustände und Perspektiven umrissartig zu verallgemeinerbaren Modellen ausgestaltet werden, zwischen bildtranszendenten Meta-Situation und bildimmanenten Alltags-Kartographien. Indem die Bildproduktion selbst zu einem Mapping der Wirklichkeit wird und zur Rekonstruktion ihrer medialen Erfassung, erweist sich die Kunststrategie als eine Form der wirklichkeitsimmanenten oder realitätsnahen Installation, der modellhaft uninstrumentierten Partitur und der perspektivisch arrangierten Aufführung (Staging),

insgesamt einer mehr oder weniger versteckten Improvisation im Rahmen von ausdrücklichen und verschwiegenen Spielräumen im selbstverständlichen und unerforschten Zwischenraum der Möglichkeiten. Auf diese Weise öffnet sich die bildende Kunst den performativen Gattungen, dem Theater, dem Happening, der Land Art und auch der Musik. Der Begriff der Installation ist in gewisser Weise das raumverbindende Mittelglied zwischen Kunst und Musik, das hier und heute eine zentrale Rolle spielen wird.

Ebenso begreift Gareth Lubbe in seinen artikulatorischen und klanglich-rhythmischen Experimenten die Musik nicht als Fertigprodukt bisher üblicher Techniken, sondern als Klangerzeugung durch den polystilistischen Einsatz der Viola und der virtuosen Voice, die zusammen durch Um-Instrumentierung und Rearrangement von Stimme und Begleitung, solistischer Wirkung und sinfonischem Klang, natürlicher und quasi-elektronischer Bandbreite erst die eigenen Parameter eines verheißungsvollen Soundscape schaffen.

Angelika Lemb wird mit einer speziellen Öl-Graphit-Technik zur Musik von Gareth Lubbe ein Bild ihrer hier präsenten Serie mit verwischten Strukturen herstellen, wobei die Gestaltung, zwischen konzeptueller Struktur und zufälliger Formation, gleichfalls einem offenen Prozess überlassen wird.

In der medienübergreifenden Installation, einer reflektiert-sensiblen Symbiose der Wahrnehmung, finden Kunst und Musik zueinander, Bilder werden gleichsam zu musikalischen Bildmembranen und musikalische Klänge werden zu Echobildern, die auf das Sichtbare zu reagieren scheinen. Raumzeitliche Rhythmen und Resonanzen verdichten sich zu seismographischen Zeichen zwischen Intention und Unbewusstem, Absicht und Unabsichtlichkeit. Es geht um Konturen und Reliefs des Neuen, aber auch um das Verwehen und Erodieren von überlieferten Materialien und Formen, um die Eröffnung eines Horizontes, an dem das Andere, Unerwartete und Unerhörte und Nicht-Darstellbare wenigstens indirekt zur Erscheinung kommt: ein immanenter, medial, filmisch und fotografisch dokumentierbarer, optoakustischer Klang- und Farbraum, in dessen Schichtung und Variation die alte Differenz von endgültig zu Ende definiertem malerischem Raum und vorgängig zum Verklingen verurteilter musikalischer Zeit produktiv aufhebt.